

O du liebe, kleine Schweiz!

Autor(en): **Sempacher, Sepp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 18

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-498567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



O du liebe, kleine Schweiz!

Ich komme selten ins Schwärmen. Das Talent fehlt mir dazu, das Temperament nicht weniger und vor allem das Maikäferalter. Schwärmer, die klöpfen, sind mir sympathischer, aber sie sind in unserem Dorf am 1. August, wo ich noch am ehesten zum Schwärmen aufgelegt wäre, verboten. «In Vaterlandes Saus und Brause» – das war zu Gottfried Kellers Zeiten. Manchmal beneide ich ihn und seine Zeit- und Festgenossen samt dem Fähnlein der sieben Aufrechten aufrichtig darum. Einen Ton zu hoch angeben oder einen halben, was schadet das der Stimme und dem Gemüt so zur Abwechslung einmal? Es schafft eine festliche Stimmung, und die täte uns hier und da wöhlter als jene künstlich aufgezogenen Feste, die im rein Außerlichen oder gar im Geschäftlichen verlaufen.

Einen Ton höher angeben ... Aber eben, die Steuerlast von heute. Sie drückt nicht bloß auf die Stimme, auf den Ton, in dem wir unsere Vaterlandslieder anstimmen, als typisch drückende Steuerlast beeinflusst sie bisweilen auch unser Gemüt und unsere Stimmung. Wenn ich mich heute wieder einmal und ausnahmsweise zu der Liebeserklärung hinreißen lasse: O du liebe, kleine Schweiz!, dann hat das seine besonderen Gründe.

Ehe ich sie aufzähle, mache ich Sie, liebe Miteidgenossen, auf das Wörtchen «kleine» in meinem Titel und Ausruf aufmerksam. Der kleinen Schweiz gilt meine Liebe und Begeisterung. Heute und immerdar. Ich wünsche meine liebe Schweiz um keinen Quadratmeter größer, aber immer groß in ihrer Kleinheit.

Dominik wird heimgeschickt

Die Komödie Basel spielte in Arbon. Basel ist eine Stadt. Stadt des Handels, des Humanismus, der Geisteswissenschaften und der Industrie, der Kunst und Kultur und so weiter. (Weil ich nicht Zürcher bin, hindert mich nichts, all dies hervorzuheben und mehr noch neidlos anzuerkennen.) Arbon aber ist ein Städtchen im Thurgau. Kein geringes zwar – Saurer ist ebenso weltweit bekannt wie Geigy oder die Muba –, aber doch ein Städtchen. Die Komödie Basel spielte gut in Arbon. (Sie kann hoffentlich nicht anders.) Aber der Besuch war schlecht. Da ging Dominik hin (Dominik ist ein mir sympathischer Name auch wenn sein Träger ihn nur als journalistisches Mäntelchen, als Pseudonym trägt) und schrieb in einer ostschweizerischen Zeitung fast so apodiktisch wie Cäsar, als er den Rubikon überschritten:

«Das Theater kam in die Provinz – aber die Provinz hat es nicht geschätzt.»

Dominik apostrophierte die Bevölkerung des Städtchens, weil es die Größe der Stadt, beziehungsweise ihrer Theatertruppe, ihrer Kunst und Kultur nicht würdigte. Der Strahlensonne der Stadt stellte er das Nachtlichtlein des Städtchens gegenüber. Wer war da nicht geblendet? Vom «Kultur-Zentrum» der Stadt zog er Beziehungslinien zum ländlichen «Provinz-Sektor». Kurz und mit weniger geschwollenen Worten:

Den Dominik befahl das, was Gottfried Keller, der Berlin kennen gelernt hatte und nach Seldwyla zurückkehrte, den Größendükel nannte.

Nun aber das Nette, Heimelige und hoffentlich noch recht lang echt Schweizerische:

Es verging kaum ein Tag, da meldete sich in der nämlichen ostschweizerischen Zeitung der Pankraz zum Wort. Nicht Pankraz der Schmoller. Aber allein schon deswegen möchte ich die beiden, also auch den Dominik umarmen, weil sie unter derart kurzweiligen Namen in der Zeitung auftreten und sich nicht als Herr Einges. (Eingesandt) und Herr Korr. (Korrespondenz) gegenüberstehen. So kurzweilig und persönlich, daß sie einen Dominik und einen Pankraz nebeneinander duldet, ist eben nur eine – Landzeitung. Nun, der Pankraz ist von jenem Schlag, wie er uns leider auszusterben droht. Der Pankraz macht den Dominik an der richtigen Stelle kratzen, indem er ihm klarmacht:

«Es gibt bei uns gottseidank keine Provinz, lieber Dominik! Es gibt Stadt und Land, und hier wie dort gibt es kulturbewußte Menschen und Durchschnittsbürger. Der Ausdruck «Provinz» stammt aus dem Preußischen. Er würd' eine Zeitlang von schweizerischen Schreibern übernommen, unüberlegt und voller Geringschätzung für unsere Dörfer, in denen oft mehr Kulturbewußtsein und geistiges Leben herrscht als in der Stadt ...»

Und weil der Pankraz kein Behaupter ist, der die Beweise schuldig bleibt, zählt er gleich eine Handvoll zuverlässiger und gültiger Beispiele von reger Kulturpflege in Dörfern und kleineren Ortschaften unserer lieben, kleinen Schweiz auf. Er hätte unter seinen Beispielen ruhig auch noch auf die vorbildlichen, manche Stadt in den Schatten stellenden Rorschacher Neujahrsblätter hinweisen dürfen. Er hätte auch auf das mit Hilfe der Stiftung Pro Helvetia jüngst herausgegebene, wegleitende Buch von Adolf Guggenbühl: «Wie die Wohn-gemeinde zur Heimat wird – Kulturpflege in Dörfern und kleineren Städten» aufmerksam machen können, ehe er den Dominik und die vielen seiner Meinung mit der Erklärung heimschickte:

«Die Verachtung des ländlichen Lebens und seiner Kultur ist nicht schweizerisch. Das Wort «Provinz» sollte in keinem Berichterstatter-Vocabular zu finden sein. Aus dem Land kommen auch heute noch schätzenswerte, gesunde, geistige Kräfte, ohne die unsere Heimat verarmen würde.»

Das große Spanien, die kleine Schweiz

Im Nebelspalter vom 1. April legte ich, aber keineswegs als Aprilscherz, die Frage vor: Kommt Ihnen das nicht auch spanisch vor? – Ich erzählte anhand von Briefen und Akten die nicht gerade erhebende Geschichte vom Schicksal eines Schweizer, der sich nach einem Vierteljahrhundert Spanienaufenthalt gezwungen sieht, in die Schweiz, in seine Heimat zurückzukehren. Großmütige Schweiz, hilfe-reiche Schweiz?, fragte ich damals. Heute juble ich: Du liebe, kleine Schweiz!

Warum und wieso? – Der Nebelspalter erhielt eine jener Banknoten, auf deren Rückseite der heilige Martin seinen Offiziersmantel mit dem armen, entblößten, hilfsbedürftigen Mann auf der Straße teilt. Also hundert Franken. Aber noch mehr freute mich die Gesinnung, die großherzige, die der Vermerk auf dem Postcheck-Abschnitt verrät. Ich glaube, wenn Philius, Wollenberger und Sempacher, die sich persönlich nur aus der Entfernung kennen, beim einzigen anrührenden Satz ein Auge zudrücken und bedenken, daß es auch andere Urteile gibt, dürfte es gar nichts schaden, wenn ich diesen Text gleich hierher setze. Aus lauter Freude über die Frau in der lieben, kleinen Schweiz, die dem Schweizer im großen Spanien ein Zeichen echt eidgenössischer Hilfe und Verbundenheit gibt:

«Zu treuen Händen von Sepp Sempacher. Weiter zu leiten entweder an die Schweizer Rückwanderer-Hilfe (mit Zweckangabe) oder direkt an den «spanischen» Schweizer. Lieber Sepp, gestern nacht beim geruhsamen Lesen des Nebi, nach dem Trubel des Tages, erhielt ich von Deinem «spanischen» Artikel diesen Impuls, einmal etwas zu unternehmen – wie auch schon beim Lesen von Philius oder WW (bitte, richte es ihnen aus!). Anderntags stracks zur Post, ohne zu überdenken, zu was man das Geld sonst noch brauchen könnte. Richte, bitte, wenn Du kannst, unserem «spanischen» Freund aus, mit einer Idee Geduld werde alles besser gelingen, sogar der Verkauf von Möbeln in Spanien.»

Wurde gerne besorgt und mit hundert Freuden. Mit herzlichem Dank an die gute Frau, die nicht nur zur Geduld mahnt, sondern auch an den Notfranken und an die – Möbel denkt. O du liebe, kleine Schweiz!

SEPP SEMPACHER